

dass die Werkbund-Ausstellung in Bern selbst die höchsten Erwartungen übertroffen hat. Die Mitwirkung von Lucie Kieselhausen bei diesem Film gibt ihm noch einen besonderen Reiz. Jedenfalls dürfte auch dieser Film ein selten grosses Anziehungsstück sein. Die Sondervorführung, der für die Fachpresse schon einige Tage vorher eine Extravorführung vorausgegangen war, fand im „Union-Palast“ Kurfürstendamm statt und hatte den Saal vollkommen gefüllt. Unter den Anwesenden befanden sich die Spitzen der Regierung und der Behörden. Auch viel höheres Militär war anwesend.

Henny Porten kommt dieses Mal in dem Lustspiel von Siegfried Philippi „Höhenluft“, das im „Mozartsaal“ seine Uraufführung erlebte, wieder lustig. Es ist nicht der kleinste Wert der Leistungen dieser Künstlerin, dass sie auf dem ernstesten Gebiete wie auf dem fein-komischen Gebiet gleich gut sind. Ja, es soll Publikum geben, das Henny Porten im Lustspiel noch lieber sieht, als im Drama. Hier in dem neuen Film zieht sie alle Register auf, die eine Frau liebenswert machen: Grazie, Schelmerei, Humor, Geist Laune. Und launisch ist Henny Porten dieses Mal bis zum hellen Entzücken. Wieder gibt sie ein Prinzesschen, das geheiratet werden soll, aber während sonst solche lustigen Film-Prinzessinnen sich weigern eine Konveninzehe einzugehen, kommt die Sache hier anders. Prinz Egon, den sie heiraten soll, streikt, er flüchtet nach Garmisch-Partenkirchen, wo es bekanntlich sehr schön ist und wo sich wundervolle Motive für Filmaufnahmen bieten. Das imponiert der Prinzessin mächtig, nämlich dass der Prinz sie ausschlägt. Die Heirat kommt aber doch zu Stande, und zwar mit einem Stellvertreter. Dann aber fährt die Prinzessin dem ihr unbekanntem Gemahl nach, tritt ihm dort als Dirndl entgegen und bestriekt ihn so, dass er recht zufrieden ist, sie als Gemahlin zu bekommen. — Neben Henny Porten verdient Reinhold Schünzel, für den man, das sagte ich schon früher einmal, eigene Filme schreiben sollte, denn in ihm steckt eine einzigartige komische Kraft, erwähnt zu werden. Er gibt den Gatten-Stellvertreter mit überwältigender Komik, die stets vornehm bleibt.

Aufmachung und ganz besonders die Photographie sind wieder Marke Henny Porten-Filme und tragen auch ihren Teil zu dem Erfolge bei. Der „Mozartsaal“ ist jedenfalls wieder für mindestens zwei Wochen von der ersten bis zur letzten Vorstellung ausverkauft.

Das Publikum amüsiert sich jetzt im „Tautenzien-Palast“ ausgezeichnet. Es lacht über den May-Film „Der schwarze Chauffeur“, sowohl über die lustige Handlung als auch über das hübsche Spiel. Der Inhalt ist folgender: Vor grauen Jahren haben sich die „Löwen“ und die „Lämmer“, zwei feudale Geschlechter veruneinigt, und der Film endigt damit, dass sie sich wieder vereinigen. Meine Aufgabe wäre zu leicht, wollte ich mich auf diese kurze Inhaltsangabe beschränken. Ausserdem passiert im Laufe des Filmes soviel Nettes und Reizendes, dass die Mühe sich schon lohnt, es zu erzählen. Die reiche Ellen Carena aus Montevideo — nein ich muss anders anfangen, — also: der reiche Graf Hans Rochus von Friedeck hat im Klub gewettet, natürlich um eine namhafte Summe, dass er sich ein ganzes Jahr lang selbst ernähren könne. Er wird auf Grund einer Annonce, auf die er sich meldet, Chauffeur bei Ellen und geht mit ihr auf die Fahrt, um ein bestimmtes Schloss in Kärnten zu finden, das nach Aussage aller Familienpapiere den Vorfahren des schönen Mädchens gehört hat und wo ein grosser Familienschatz verborgen sein soll. Nach langen Fahrten, die sich die beiden so angenehm wie möglich gestalten, kommen sie zu dem Schloss, das — den Herren von Friedeck gehört. Löwen und Lämmer werden sich für die Folge nicht mehr beflehen. — Mia May ist, gut wie immer, Ellen sieht blendend aus und berauscht denn auch schliesslich ja Bruno Kastner ihren Partner. Es war ein Vergnügen, die beiden hübschen Menschenkinder in ihrem lustigen Tun und Treiben zu sehen, und ebenso die Eigenart, die aus jeder Szene der Joe May'schen Regie strömt, wohlthuend auf sich wirken zu lassen. Dazu kommen die prachtvollen Kärtner Bilder. Das Publikum unterhielt sich, wie gesagt, ausgezeichnet und dem Film steht ein erfolgreicher Weg bevor.

Argus.



Oesel genommen.

Die kriegsdokumentarischen Filme des „Königlichen Bild- und Filmamtes“ mehren sich jetzt in kürzeren Zwischenräumen und legen immer mehr den Beweis ab für ihren unermesslichen Wert. Der neueste Film ist so ein bester Beweis. Eben erst hatte man mit staunender Begeisterung von der Einnahme der Insel Oesel gelesen und schon konnten die Aufnahmen der militärischen Vorbereitung für diese kriegerische Aktion und die siegreiche Landung im Film gezeigt werden. Drei Tage nach Eintreffen der Negative wurden die Bilder im Bild- und Filmamt den Teilnehmern der Pressekonferenz vorgeführt. Der Film hat zwei Teile. Im ersten sehen wir die Vorbereitungen, das heisst das Verladen aller der für das Unternehmen notwendigen Menschen und des riesigen Materials. Man kam aus dem Staunen nicht heraus, man wusste nicht, was man mehr bewundern sollte, die unerhört sinnreichen Einrichtungen, die das Einladen von Pferden, von Automobilen, Geschützen fast zur Spielerei macht, oder die dem Laien unbegreifliche Organisation, bei der die Räder fast automatisch ineinandergreifen. Der Hafen von Libau ist der

Schauplatz, wo alles dies vor sich geht, wo in den weiten Räumen der gewaltigen Transportdampfer Menschen auf Menschen, Pferde auf Pferde und all das andere Material verschwinden. Dann geht es, begleitet von einer Torpedobootflottille, von Flugzeugen mit ihren Mutterschiffen durch das Hafentor hin auf Oesel zu, unbekümmert um das Minenfeld, das der Feind gelegt hat. Und nun der zweite Teil: Die Landung an der scheinbar so friedlich daliegenden bewaldeten Insel. Unter dem Schutz der Flieger und Zeppeline geht sie vor sich. Die Radfahrtruppe wird als erste ausgeschifft und beginnt sogleich ihre aufklärende Tätigkeit. Dann folgt all das andere, das dann bald seine Mission zu erfüllen hat. Die grosse Schar gefangener Russen zeigt uns, wie deutscher Geist und deutsche Kraft schnell ihren Willen in die Tat umzusetzen vermögen und wir, die wir durch das Bild geniessen dürfen, werden nachempfindend uns vor diesem Geist und dieser Kraft beugen.

Rein technisch betrachtet bedeutet dieser Film eine Glanzleistung, ganz abgesehen von der schon erwähnten Schnelligkeit, mit der er zur öffentlichen Vor-

führung gelangen konnte. Er läuft schon seit Freitag im „Tautentzien-Palast“. Er ist photographisch ausgezeichnet, was um so mehr Bewunderung verdient, als der oder die Operateure nicht immer leichte Standorte einnehmen mussten. Und dann noch eins: Diese kriegsdokumentarischen Filme des „Königlichen Bild-

und Filmamts“ besitzen ausser ihrem allgemeinen unermesslichen geschichtlichen und kulturellen Wert für den Theaterbesitzer noch ein besonders einbringendes Geschäft, das anzuerkennen man nicht zögern darf.

J. U.

Die Harmoniefilme.

Die seit langer Zeit angezeigten und mit Spannung erwarteten Harmoniefilme wurden am Montag mittag einem Kreis geladener Gäste in dem neuen Vorführungsraum der Fabrikantin Mendel & Co. gezeigt. Film und Musik, ein Problem, dessen Lösung seit Bestehen von Lichtspielhäusern von den verschiedensten Köpfen versucht wurde. Die Musik als Begleitung zum Film, zur Untermalung der Filmvorgänge, hat eine sich stetig steigende Verbesserung erfahren, und besonders in grösseren Theatern kann auch der Anspruchsvolle mit der Begleitmusik zufrieden sein. Eigens für einen bestimmten Film komponierte Musik ist auch schon erschienen, die Fälle sind aber noch zu vereinzelt, und es scheint so, als ob die Komponisten aus Gründen rein materieller Art sich nicht eingehender mit diesen Arbeiten beschäftigen. Bleibt endlich noch die Erscheinung der Lichtspieloper nach dem Patent Beck, durch das die allerfeinste Uebereinstimmung zwischen gesungener und gespielter Musik und den Bewegungen auf der Leinwand gewährleistet ist. Die Harmoniefilme nun, von denen die gesamte erste Ausgabe, drei Teile, die ein ganzes Programm füllen, uns vorgeführt wurden, fassen das Thema Musik und Film von einer ganz neuen Seite an. Es handelt sich durchweg um vorhandene, meist bekannte Musiken, die hier die Grundlage bilden, von denen ausgegangen wird, während bisher (abgesehen von der Lichtspieloper, bei der Bild und Ton ein Ganzes bilden) das Bild die Grundlage war. Bei den Harmoniefilmen ist die Musik Programmmusik, die durch das Bild diejenige Auslegung erfährt, die der Ersinner der szenischen Handlung ihr gibt. Es ist eine bekannte Tatsache, dass beim Anhören von Programmmusik fast jeder Hörer sich eine eigene Vorstellung macht. Die Harmoniefilme, das heisst die bildlichen Vorgänge bei ihnen, sollen unsere Gedanken denen des Verfassers der Handlung unterordnen. Das gelingt hier auch, nicht zuletzt aus dem Grund, weil die Handlungen hübsch und abwechslungsreich sind. Das rhythmische Moment spielt bei diesen Filmen eine sekundäre Bedeutung. Wenn man die Darbietungen der Harmoniefilme, so weit sie Ballettszenen und Aehnliches bringen, vergleichen will mit den modernen Tanzdarbietungen, wie man sie in mehr oder weniger gelungener Art jetzt so oft zu sehen bekommt (Sacchetto, Desmond und alle ihre zahlreichen Nachfolgerinnen), so kommt man nicht weit. Die moderne Tänzerin charakterisiert wohl Beethoven, Chopin, und wen sie sonst noch gerade vergewaltigen will, aber es ist ihr, weil doch der Rhythmus im lebenden Wesen herrscht, nicht anders möglich als sich nach den Klängen der Musik zu richten. Bei den Harmoniefilmen schöpft zwar, ich möchte so sagen, die Darstellung den Gehalt des Musikstückes aus, aber bei der Vorführung muss sich der begleitende Musiker wieder den Vorgängen auf dem Bilde unterordnen.

Bei der Betrachtung der Harmoniefilme handelt es sich nicht mehr um eine Prinzipienfrage, sondern darum, ob diese Harmoniefilme eine künstlerische Daseinsberechtigung haben. Und da muss man sagen, das Auge wie das Ohr werden befriedigt. Diese erste Ausgabe der Harmoniefilme beginnt mit einer Gavotte, die im Zeitalter des Rokoko gekleidete junge Mädchen tanzen. Es folgt ein Solo „Die Schwarzwälderin“ betitelt, das die kultivierte Tanzkunst von Mary Zimmermann, der Ballettmeisterin des Deutschen Opernhauses zeigt. Als drittes Stück erscheinen „Elfenszenen“ aus dem „Sommernachtstraum“. Eine blühende Landschaft tut sich vor uns auf. In ihr vergnügen sich in Reigen die Elfen. Ein Faun liget auf der Lauer und raubt ein schönes Kind, und erst durch das Erscheinen der Elfenkönigin lässt er von seiner Beute. Das alles ist geschickt gemacht und in der Musik, die nach Mendelssohn'schen Motiven gearbeitet ist, steckt manch feiner Gedanke. Den Mittelpunkt des Programms bildet „Fortunios Liebeslied“. Die Bezeichnung Filmoperette scheint mir nicht recht glücklich, besonders nicht, wo wir Filmopern kennen und nun annehmen, das Opernprinzip auf die Operette angewandt sehen zu können. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Geschichte nicht reizend ist. In drei kurzen Akten lernen wir eine nette Handlung kennen, die recht viel Lustigkeit enthält und auch ungeteilten Beifalls sich erfreuen konnte. Es ist ein fein graziöses Lustspielchen aus alter Zeit, frei nach der bekannten Offenbach'schen Operette gearbeitet und mit einer Musik versehen, die ausschliesslich Offenbach'sche Motive, aber nicht nur aus seinem „Fortunio“ bringt. Die Ausnutzung aller Filmmöglichkeiten ist erstaunlich; photographisch prachtvoll und darstellerisch ausgezeichnet gibt sich „Fortunios Liebeslied“ als eine liebenswürdige Sache. Den Schluss des Programms machen drei weitere Szenen „Geschichten aus dem Wiener Wald“, „Ruths Spielzeug“, ein Tanzscherz, und endlich „II. Ungarische Rhapsodie“ von Franz Liszt. Das letztere Stück wirkt in der Erfindung der Handlung und in der Ballettausnutzung der Musik am meisten.

William Kahn, der Erfinder der Handlungen aller vorgeführten Stücke, und Dr. Felix Günther, der musikalische Bearbeiter, haben jedenfalls ein schönes Stück Arbeit geleistet und dem Thema „Film und Musik“ in dankenswerter Weise eine neue, auch dem Musikverständigen interessante Nuance hinzugefügt. Die sämtlichen Nummern des Programms sind charakteristisch und geben ihm eine reiche Abwechslung. Das wird das Publikum zweifellos gebührend anerkennen.

Julius Urgiss